



Kapitalexegese, Antisemitismus und Probleme des Kommunismus*

Hendrik Wallat

Zitation: Wallat, Hendrik (2025): *Kapitalexegese, Antisemitismus und Probleme des Kommunismus*, in: *Kritiknetz – Zeitschrift für Kritische Theorie der Gesellschaft*, Hrsg. Heinz Gess

© 2025 bei www.kritiknetz.de, Hrsg. Heinz Gess, ISSN 1866-4105

Das Buch *Wert und Wahn* versammelt, wie sein Untertitel lautet, *Beiträge zur Marxschen Ökonomiekritik* des im Januar 2025 verstorbenen Ideologiekritikers Thomas Maul. In seinen Studien nimmt es der „Eisbrecher“¹, wie David Schneider Maul in seinem Nachruf beschrieben hat, nicht nur mit den verschiedenen marxistischen Schulen (der Kapitalexegese) auf, sondern legt auch die Finger in die Wunde bei Marx selbst. In diesem Sinne nimmt sich Maul nicht weniger vor, als *Das Kapital* zu „vollenden“ (21) – ein Unterfangen, das ausgesprochen großspurig daherkommt, sich in vielerlei Hinsicht aber tatsächlich als begründet erweist, wenngleich der Verfasser einer irrationalen Kritikkonzeption anhängt, die seine eigenen Erkenntnisse immer wieder eintrübt.

Der erste und umfangreichste Teil von *Wahn und Wert* bildet die ursprünglich 2019 erschienene Studie *Das Kapital vollenden. Was das Scheitern der Marxschen Werttheorie über die bürgerliche Ökonomie verrät* (21-216). Mauls Ausführungen beginnen mit einem, von niemandem geleugneten Faktum: dass die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie unabgeschlossen und voller – von Marxisten erheblich häufiger geleugneter – Inkonsistenzen ist. Statt vor dem Lebens- bzw. Spätwerk von Marx vor Ehrfurcht zu erstarren und es immer wieder neu zu lesen respektive nachzubeten, betont Maul, dass die theoretischen Resultate und Erkenntnisse von Marx' Ökonomiekritik überschaubar sind und sich zudem durch theoretische Inkonsistenzen auszeichnen. Alles in allem: eine „krasse Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit“ (27). Maul führt diese primär darauf zurück, dass Marx stets zwischen einer Kritik der Ökonomie und einer Vollendung der klassischen Ökonomie geschwankt habe, wobei letzteres Vorhaben Marx (und viele Marxisten) in eine

* Rezension zu Maul, Thomas: *Wert und Wahn. Beiträge zur Marxschen Ökonomiekritik*, Berlin 2025: XS Verlag.

¹ Schneider, David: *Der Eisbrecher – Im Gedenken an Thomas Maul*. Online: <https://textezurfalschenzeit.de/2025/08/06/der-eisbrecher/>

falsche Richtung gelenkt und in eine Sackgasse manövriert habe, aus der Maul mit seinem Abrissunternehmen wieder herausführen will:

„Vollendung des Kapital mit Marx hieße daher, die Passagen offensichtlichen Scheiterns fachökonomischer Zurichtung des Gegenstandes im Spätwerk in Beziehung zum ursprünglichen Zweck einer Kritik der Volkswirtschaftslehre und ihrer frühen Einsichten zu setzen [...]. Stattdessen hat der Marxismus sein Dogma von der ‚Komplexität‘ des Marx-schen Gegenstandes variantenreich mit zahlreichen Mythen ausgeschmückt, die in Scheindiskussionen und auf Irrwege führten, die nun ihrerseits den Gegenstand eines (esoterischen) Expertenwissens bilden, womit insgesamt jeder vernünftige (und egalitäre) Einstieg in die Marxsche Ökonomiekritik [...] im Voraus verstellt erscheint“ (31).

Während Maul die marxistischen ‚Scheindiskussionen‘ mit kurzen, aber treffenden Ausführungen als unfruchtbaren „Methodenfetischismus“ (32) kritisiert (vgl. 32-39 u. 45-50) und den „Nonsens“ (39) aufzeigt, eine marxistische Ökonomie als Äquivalent bzw. Übertrumpfen der bürgerlichen Volkswirtschaftslehre zu konzipieren (vgl. 39-44), hält er daran anschließend an seinem Urteil über Marx' systematische Inkonsistenz fest. Diese bestehe darin, „die kritische Urteilskraft philosophischer Vernunft“ (54) nicht durchgehend, aber auch nicht bloß am Rande dem Vorhaben einer positiven, bürgerlich ehrbaren Volkswirtschaftslehre geopfert zu haben (vgl. 50-55). Obwohl dieses Urteil über das Marxsche Spätwerk nicht eben spektakulär neu und originell ist, so kann dessen Begründung und Durchführung von Maul nicht nur als ausgesprochen pointiert bezeichnet werden, sondern auch als innovativ gelten; was selbst dann zutrifft, wenn Mauls Einsichten – die immer wieder ein wenig (zu sehr) im (im Vorwort des Verfassers selbstkritisch monierten) „Gestus“ (15) eines einsamen Kämpfers, der es mit allen anderen zugleich aufnimmt, formuliert sind – nicht durchgehend ganz so grundstürzend neu und radikal sind, wie bisweilen der Eindruck erweckt wird.

Ausgehend von diesem Rundumschlag gegen Marx und die marxistische Tradition formuliert Maul zwei von Marx nicht hinreichend gelöste Problemkomplexe, mit denen eine Vollendung des *Kapital* (vgl. 56-61) fertig werden müsse, um als geglückt gelten zu können. Zum einen sei dies die „nicht-substantialistische Fassung“ der Werttheorie und der „Tauschabstraktion“ (57). Zum anderen gelte es die „Ware Arbeitskraft(vermögen)“ (59) entgegen Marxscher Rationalisierungen (mittels Hegelianischer Entwicklungsgesetze; vgl. 60 f.) als historischen Bruch in der Wirklichkeit und notwendige logische Inkohärenz in der Theorie zu bestimmen, was Maul irritierenderweise dahingehend formuliert, dass die Ware Arbeitskraft(vermögen) ein „undenkbares Unding, das als Konstituierendes der *Verwertung des Werts* den Wert selber irrationalisiert, real zum formallogischen Paradox (daher: *Realparadox*) macht.“ (59; vgl. 72) Diese reale Irrationalität und „verrückte Realität“ (287)

könne nicht vernünftig verstanden, sondern nur noch als eine solche benannt werden, was sie im Übrigen von vorkapitalistischen Herrschaftsverhältnissen unterscheide, die zwar ebenfalls aus Vernunftgründen kritisiert werden müssen, als solche aber keine realen Widersprüche darstellen und in diesem Sinne „halbwegs rational“ (285) gewesen seien. Es gelte daher, die kapitalistische Ökonomie zu denunzieren, was im Grunde nur ein Urteil bewusst formuliert, das die real-paradoxe Irrationalität dieser immer schon über sich selbst gefällt habe: „alogisch, zynisch und realparadox“ (204), ein „irrationale[s] Sein[s]“ und „Unwesen[s]“ (220), ein „wirkliche[r] Wahn[s] mitsamt einer „Irrenlogik“ (225) – und dennoch „wirklich“ (214).

So richtig Mauls Interventionen gegen einen hegelianischen Entwicklungsrationalismus auch sind, derartige Formulierungen, die im auffälligen Kontrast zu der anderweitig sehr klaren Sprache und Gedankenführung des Verfassers stehen, bleiben nebulös: Was hier (Ir-)Rationalität heißt, was ein Real-werden eines formallogischen Paradoxes ist, wie dieses möglich und wirklich sein soll, schließlich wie man über ein ‚undenkbares Ding‘ denken soll, dessen Analyse Maul doch in den Mittelpunkt seiner gesamten Studie stellt – das alles bleibt ungeklärt und handelt sich ebenso berechtigt wie der Sache nach völlig ohne jede Not den Vorwurf eines (dialektischen) Begriffsmystizismus ein, einen Hegelianismus ganz eigener Art, in dem (Un-)Logisches, Normatives und Faktisches eine (bisweilen bizarre) Einheit bilden. Ingo Elbe hatte bereits in anderen Zusammenhängen, aber dieselbe Frage betreffend, spöttisch wie treffend kommentiert: „Also das, was unmöglich ist, ist aber doch möglich und deshalb muss es abgeschafft werden. Die ISF [wie auch Maul; HW] macht mit einem simplen naturalistischen Fehlschluss (einem logischen Fehler) die moralische Nötigung des Kampfes gegen den Kapitalismus von einer logisch ebenso fehlerhaften (theoretisch-deskriptiven) Diagnose abhängig. Nur ein theoretisch Widersinniges kann ihr offenbar als moralisch widerwärtig gelten.² Nicht nur Logisches und Normatives gehen hierbei beständig durcheinander – abgesehen davon, dass Maul den Begriff des Wahns nicht näher erläutert, sondern wohl aufgrund seines suggestiven rhetorischen Potentials gewählt hat –, auch die eigenen Beispiele, die zur Begründung und Veranschaulichung dienen sollen, hinken gewaltig:

„Das Zur-Ware-Werden der Arbeitskraft ist logisch so verrückt und unmöglich, wie das empirisch-reale Auftreten des Tieres es wäre. Dass das Warewerden der Arbeitskraft im

² Elbe, Ingo: Marxismus-Mystizismus – oder: die Verwandlung der Marxschen Theorie in deutsche Ideologie, S. 17. Online: <https://kritischebildung.de/afkg/Marxismus-Mystizismus2.pdf>. Elbes Kritik ist zwingend wie treffend und lässt sich umstandslos auf Mauls Ausführungen übertragen, wenngleich Mauls Erörterungen zur Ware Arbeitskraft und zur vorkapitalistischen einfachen Warenproduktion- und zirkulation damit nicht ebenfalls vom Tisch sind. Was Elbe im Übrigen seiner Zeit aus Richtung antideutscher Wertkritik von Joachim Bruhn und Philipp Lenhard als Replik entgegengehalten wurde, ersetzt weitestgehend Argumente durch Polemik. Es wäre erfreulich, wenn eine begrüßenswerte Diskussion von Mauls Wertkritik auf solch schlechten Stil verzichten würde.

Unterschied zum Tier wirklich bzw. tatsächlich wird, verdankt sich der stets zu wiederholenden gesellschaftlichen Gewalt gegen Menschen." (212)

Auf den nicht nur naheliegenden, sondern zwingenden Gedanken, dass Unmögliches auch nicht mit Gewalt erzwungen werden kann, weshalb sie auch nicht die Gedankenabstraktion *des Tieres* real werden lassen kann, scheint Maul aufgrund seines mystischen Urteils, dass die kapitalistische Ökonomie bzw. Mehrwertproduktion qua dem zur Ware Werden der Arbeitskraft zugleich unmöglich und doch wirklich sei, nicht zu kommen. Dass die Ware Arbeitskraft, wie Maul zu zeigen vermag, nicht eine Ware wie jede andere ist, bedeutet keinesfalls, dass Menschen nicht in ihre soziale Form gezwungen werden können, oder dass hierbei etwas völlig Rätselhaftes geschehe, gar eine Unmöglichkeit Wirklichkeit würde, wie es der Fall wäre, wenn eine Gedankenabstraktion wie *das Tier* auf einmal in der Realität als lebendiges Wesen erschiene.

Ausgehend von einer Diskussion der Aristotelischen Werttheorie (65-69) legt Maul im Folgenden die Grundlagen seines Lösungsversuchs einer nicht-substantialistischen Werttheorie vor, die den Zusammenhang von Dinghaftigkeit und sozialem Verhältnis des Wertes als „*Momente eines prozessierenden Ganzen*“ (64) begreift. Im Mittelpunkt der Analyse steht die These, dass „*Ausbeutung und Äquivalenz nicht rational unter eine ihnen gemeinsame, in sich widerspruchsfreie Logik subsumiert werden*“ (70) können, was Maul abermals zu Formulierungen führt, die erklärungsbedürftig sind, spricht er doch wieder von „*reale[r] Irrationalisierung*“ (71) und dem „*realparadox[en]*“ Sachverhalt, dass „*Äquivalenz*“ (Tausch) „*durch Nicht-Äquivalenz*“ (72) (Ausbeutung) hergestellt werde. Dies sei in der kapitalistischen Ökonomie der Fall, in der, anders als in der einfachen Zirkulation, „*Ausbeutung als Äquivalententausch*“ stattfinde, was *die* „*Irrationalität*“ bzw. „*reale Paradoxalität*“ (72) der kapitalistischen Verwertung begründe, seien doch Äquivalententausch und Ausbeutung ihren Begriffen nach Gegensätze.

Nach einem kurzen wie pointierten „*Intermezzo zur bürgerlichen Ökonomie*“ (vgl. 75-82) verfolgt Maul diese Gedanken weiter, indem er auf Marx' Begriff der abstrakten Arbeit zu sprechen kommt, der „*ersten Vollendungsbedarf*“ (85) anmeldet. Marx' Begriff der abstrakten Arbeit schwanke zwischen Substantialismus und Relationalismus (vgl. 83-85).³ Das immer schon vorausgesetzte und sich reproduktiv setzende Ineinander von Zirkulation und Produktion hebe diese Problematik jedoch auf:

³ Hierauf verweist Cornelius Castoriadis in seinem Aufsatz: Wert, Gleichheit, Gerechtigkeit, Politik. Von Marx zu Aristoteles und von Aristoteles zu uns, S. 171-183, in: Castoriadis, Cornelius: Kapitalismus als imaginäre Institution. Ausgewählte Schriften Bd. 6, Lich 2014, S. 167-247, genauso, wie darauf, dass die Ware Arbeitskraft keine Ware wie jede andere ist; dies durchaus mit Argumenten, die denen von Maul nicht unähnlich sind, der vermutlich den großen Aufsatz von Castoriadis nicht kannte, obgleich dieser Aristoteles' und Marx' Werttheorie in einer Art und Weise abhandelt, die ihm sicherlich gefallen hätte: ohne falschen Respekt, die Finger in die Wunden legend.

„Die Rede vom zirkulationstheoretischen Wertbegriff akzentuiert nur das Wesentliche: die (überindividuell subjektive, daher objektive) Setzung statt Produktion des potenziellen Werts und seine Aktualisierung/Realisierung im Tausch. Da die Wertsetzung sich allein auf produzierte ‚Dinge‘ bezieht und die Produktionszeit (abstrakte Arbeit, Arbeitszeit) als Tauschregulativ fungiert, sind Produktion und Zirkulation hier ganz konkret [...] einander vermittelt“ (92).

Als solcher sei der Wert durch auf „Praxis“ bezogene, mittels bewusster „Gedankenabstraktion“ vermittelte gesellschaftliche „Durchschnittsarbeitszeit“, die ein „reales Verhältnis ausdrückt“ und „herstellt“, das als Geld „sinnlich“ (93; vgl. 86 f.) erscheint. Als solches Real-Abstraktes steht das Geld, das in der Tat einen „Souverän“ (93) voraussetzt, der über es ‚wacht‘, am Anfang fetischistischer „Wahrnehmungsverkehrungen“ (93) und den kapitalismusspezifischen Verdinglichungen der sozialen Verhältnisse und Beziehungen. Von letzteren sei aber in Marx' Wertformanalyse noch gar nicht die Rede. Sie werden erst in den folgenden Kapiteln des *Kapitals* eingeführt, wobei, wie Mauls Grundthese lautet, Marx es vergeblich unternimmt, den Mehrwert aus und mittels der Logik des Äquivalententauschs der einfachen Zirkulation zu erklären, und daher immer wieder mit „Gewalt“ versucht, dessen Erklärung in diese Logik zu zwingen. Dass dies nicht funktionieren könne und Marx daran scheitere, sei weder zu „leugnen“ noch durch eigene „Denkanstrengungen zu tilgen“ (97). Das Scheitern sei vielmehr als notwendig anzuerkennen, da sich in ihm die „Inkonsistenz der zu kritisierenden Realität“ zeige, deren „Verwertung des Werts schlicht keine positive und widerspruchsfreie Wertlogik in Gang setzt.“ (97)

Ausführlich nimmt sich Maul im nächsten Schritt seiner Argumentation Marx' Bestimmung der Ware Arbeitskraft vor (vgl. 98 ff.), die ihm – zu Recht – als überaus widersprüchlich erscheint, womit die „Konsistenz der Marxschen Werttheorie“ (101) zweifelhaft werde. In diesen Ausführungen liegt das Herzstück von Mauls wertkritischer Argumentation, die einen entscheidenden und wunden Punkt trifft, in ihren irrationalen Schlüssen freilich fragwürdig bleibt. Maul zeigt im Folgenden am Begriff der Ware Arbeitskraft, dass dieser genau das nicht leiste, was Marx und (für Maul im Grunde fast alle) Marxisten behaupten. Dabei wird herausgestrichen, was Marx immer wieder selbst andeutet und zugleich jedoch abwehren muss, um die Logik der Argumentation einer Ausbeutung qua Äquivalententausch aufrechterhalten zu können:

Erstens ist die Ware Arbeitskraft nicht eine Ware wie jede andere auch, deren Wert sich durch für ihre Produktion notwendige gesellschaftlich durchschnittliche Arbeitszeit bestimmen lässt. Das von Marx angedeutete ‚historisch-moralische‘ Moment des Wertes der Ware Arbeitskraft, das immer durch den Klassenkampf vermittelt wird, ist für diese konstitutiv. Sie verhält sich somit qualitativ verschieden zu allen anderen Waren und ihrer

Wertkonstitution (vgl. 108-111). *Zweitens* wird die Ware Arbeitskraft bzw. die Klasse der doppelt freien Lohnarbeiter durch nichts anderes als mittels der Gewalt der sog. ursprünglichen Akkumulation erzeugt (vgl. 112-116, 214, 228-23).⁴ Diese stellt im Kapitalismus einen permanenten, unabgeschlossenen und sich systemisch reproduzierenden Akt dar, was bis in die innere Knechtung der beseelten Ware Arbeitskraft reicht und bildet auch kein immanentes Resultat des Äquivalententausches der einfachen Zirkulation. Stattdessen bezeichnet sie einen Bruch mit dieser, der sich keinen hegelianisierenden Entwicklungslogiken fügt, in die Marx immer wieder Zuflucht nimmt, um seine rationalisierende Interpretation des kapitalistischen Mehrwerts aus Äquivalententausch aufrechterhalten zu können. *Drittens* ist die Ware Arbeitskraft keine Ware wie jede andere, weil dies impliziert, „ein natürliches-menschliches [...] dezidiert nicht-dingliches Vermögen wie ein gemachtes Ding zu behandeln, um es, so erniedrigt, den anderen Dingen gleichzustellen“ (117). Diesen Widerspruch begehe die widersinnige, irrationale Realität des Kapitalismus, könne aber nicht von dessen Theorie rational reproduziert werden, indem die Ware Arbeitskraft zu variablem Kapital (v) umgemünzt werde, was ihrem eigentümlichen Charakter widerspreche (vgl. 116-120). Kapitaltheorie müsse daher notwendig Kapitalkritik werden, zeige sich doch in der Verwandlung eines menschlichen Potentials in variables Kapital der herrschaftliche Charakter und die Irrationalität der kapitalistischen Produktionsweise. *Viertens* ist der Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft vollständig das Produkt seiner gewaltsamen Herstellung – und in keinerlei Hinsicht ein Potential, das dem Menschen an sich oder qua Natur innewohne. Der spezifische Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft ist folglich nicht denkbar, ohne die aus keiner Tauschlogik deduzierbare, gewaltsame Schaffung der Lohnarbeiterklasse (vgl. 120-123). *Fünftens* führen diese Sachverhalte in die „logische Aporie“ (124) der Ware Arbeitskraft, die darin gründet, dass kein Mensch über seine Arbeitskraft in derselben Art und Weise wie über andere Waren verfügt. Sie ist weder wie diese wirklich veräußerlich, noch vom Eigentümer zu trennen. So wie die Wertbestimmung der Ware Arbeitskraft sich qualitativ von allen anderen Waren unterscheidet, so auch ihr ‚Wesen‘ selbst, das ein anderes ist als das jeder anderen Ware. Sie dennoch gleich zu behandeln, drücke den Widersinn und die Irrationalität des Kapitalismus aus, der seine Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse im Äquivalententausch und Arbeitsvertrag versteckt (124-132), indem in diesem so gehandelt werde, „Als-ob“ (133) die Ware Arbeitskraft tatsächlich eine Ware wie jede andere sei – was den Kapitalismus nicht nur als widervernünftig

⁴ Es muss hervorgehoben werden, dass dies gewiss nicht alleine eine Erkenntnis der Wertkritik darstellt. Auf die systematische Bedeutung der historischen Kontingenz in Form der sog. ursprünglichen Akkumulation verweisen auch die angeblich unkritischen und rationalisierenden ‚Werttheoretiker‘ Michael Heinrich und Ingo Elbe. Der gesamte Politische Marxismus macht diese Geschichte im Übrigen zu einem primären Gegenstand seiner Forschung. Vgl. Wallat, Hendrik: *Politischer Marxismus. Ellen M. Woods Beitrag zur Aktualisierung des historischen Materialismus*, Münster 2021, S. 65 ff., 141 ff.

auszeichne, wie es jede Form der Ausbeutung ist, sondern ihn als wahnhaftes Real-Paradoxie ausweise. Eine konsistente, rationale Werttheorie sei daher unmöglich – und Marx' Scheitern spiegele genau diese Unlogik der Wirklichkeit, in der es, mit Marx' Worten, tatsächlich und nicht nur dem Schein nach nicht mit rechten Dingen zugehe.

Die Conclusio von Maul lautet, dass hiermit auch der Wertbegriff und die Bestimmung des Kapitals als Verwertung des Wertes, sind diese doch gar nicht ohne die Ware Arbeitskraft begründbar, „affiziert“ und somit ebenfalls „irrationalisiert“ (107) werden:

„Der Mehrwert (als historisch spezifische Form des via Ausbeutung abgepressten und privat angeeigneten Mehrprodukts) ist also nicht nur nicht quantitatives Mehr des (vermeintlich) rational und positiv bestimmbaren Werts auch nicht bloß ein Irrationales als das Andere eines weiterhin konsistent denkbaren Werts, dem es hinzutritt. [...]. ‚Fließt‘ der ‚Wert der Arbeitskraft‘ in die Wertbestimmung jeder Ware [...], ohne selbst vom Wertgesetz [...] bestimmt zu sein, so gilt dieses Wertgesetz für keine Ware mehr, ist vielmehr jeder Warenwert von der Irrenlogik um die Ware Arbeitskraft erfasst.“ (134; vgl. 176)

In den folgenden Kapiteln diskutiert Maul seine Thesen zum nicht-substantialistischen Wertbegriff und zur Ware Arbeitskraft in Auseinandersetzung mit verschiedensten anderen Deutungen derselben Problematik (Neue Marxlektüre 142-147; Sohn-Rethel 148-151, Christoph Türcke 151-156 bzgl. Real- bzw. Tauschabstraktion; zur Ware Arbeitskraft und dem logischen Bruch im Wertbegriff (156-216): u.a. Louis Althusser Michael Heinrich, Joachim/Bruhn, ISF, Robert Kurz, Karl Reitter, Wolfgang Fritz Haug). Dies geschieht ausgesprochen kurzweilig und gewinnbringend, da es dem Autor gelingt, auf knappem Raum zentrale Probleme der breit und ohne ideologisch-politische Scheuklappen rezipierten Theoriestränge vom Traditionsmarxismus bis zur Wertkritik (zum Glück nicht nur, aber immer wieder polemisch) auf den Punkt zu bringen. Zum einen verteidigt Maul – bewusst in dem Wissen, dass dies Spott hervorrufen wird – die These von der Historizität der einfachen, vorkapitalistischen Warenproduktion und -zirkulation in der Realität wie in der Theoriekonstruktion von Marx' Kapital (181-193). Maul verweist sowohl auf die argumentativen Probleme, diese als in Marx' Darstellung eingeführte Oberflächenerscheinung der kapitalistischen Produktionsweise zu bestimmen, als auch auf ihren historischen, vorkapitalistischen Kern, der sich qualitativ von der kapitalistischen Mehrwertproduktion unterscheidet, wobei Maul die Bedeutung bewusster Intentionalität für den vorkapitalistischen Tausch und die ursprüngliche Schöpfung des Wertes hervorhebt. Zum anderen exponiert Maul abermals den aus keiner Tausch- bzw. Äquivalenzlogik deduzierbaren Gewaltkern kapitalistischer Ausbeutung und die qualitative Spezifik der Ware Arbeitskraft: „In Wirklichkeit [...] ermöglicht [...] erst der außerökonomische Umbau der Eigentumsordnung, das Tauschprinzip ,auf

die lebendige Arbeit von Menschen⁵ auszudehnen, und damit das Unding ‚Ware Arbeitskraft‘ hervorzubringen, wodurch das Tauschprinzip zugleich seine [...] immanente Logik ändert [...]. Die Ware Arbeitskraft ist nicht die Konsequenz einer zeitlosen oder sich dialektisch entwickelnden allgemeinen Wertlogik: umgekehrt ist die in sich irre Kapital-Logik Wirkung der Ware Arbeitskraft“ (205 f.) – verrückt und irrational, insofern, womit sich der Kreis schließt, dass die Ware Arbeitskraft die Schöpfung ursprünglicher und sich mittels Staat und Recht reproduzierender Gewalt ist (vgl. 211-214), die den lebendigen Menschen und seine Vermögen de facto in eine Sache verwandelt, die einem endlosen Ausbeutungsprozess zur maßlosen Kapitalverwertung als *principium synthesis* und Quasi-Subjekt der Gesellschaft unterworfen wird.

Der zweite Abschnitt des ersten Teils des Buches *Die Unwahrheit des Kapitals. Kritik der Marxschen Ökonomiekritik* (217-287) stellt eine überarbeitete und gekürzte Fassung von *Wert und Wahn I* (2014/2017) dar. Die Ausführungen verorten sich selbst als Beitrag zu einer Debatte, die meint, zwischen Werttheoretikern und Wertkritikern kategorial unterscheiden zu können und zu müssen. Diese wurde seinerzeit, worauf oben schon Bezug genommen wurde, zwischen Ingo Elbe auf der einen und Joachim Bruhn sowie Philipp Lenhard auf der anderen Seite ausgetragen.⁵ Um es kurz zu machen: Maul hat sich, wie bereits angedeutet, keinen Gefallen damit getan, seine Ausführungen zwanghaft in dieses politisch-ideologische Korsett zu zwingen, indem er versucht, seine bisherigen Ausführungen zum ‚Unding Ware Arbeitskraft‘ als ökonomiekritische Begründung der Wertkritik einzuführen. Im Kern wiederholt Maul zum einen nur seine diesbezüglichen, fraglos bedenkenswerten Ausführungen – welche, die kritisierten ‚Werttheoretiker‘ nicht vorschnell beiseiteschieben sollten –, um sie leider zum anderen immer wieder auf einen irrationalen Kritikbegriff zu vereidigen, der schon im ersten Teil seines Buches Kopfschmerzen bereitet hat. Man wird das Gefühl nicht los, dass Mauls durchgehend klare Sprache und rationale Argumentation einem identitären Abgrenzungsbedürfnis geopfert wird, bei dem nicht nur die Vernunft Schiffbruch erleidet, sondern auch nicht recht einsehbar ist, was der praktisch-politische Nutzen all der Kapriolen sein soll. Leider bleibt Maul, sonst jeder Ideologielastigkeit abhold, hier Opfer und Gefangener ‚wertkritischer‘ Ideologie, deren Kritik, um Mauls Lieblingswort aufzugreifen, selbst in Wahn umschlägt: Mauls Werttheoretiker bildet genauso einen Pappkameraden, wie das üble Gerücht von Maul als rechtsantideutschem, potentiell rassistischem ‚Abendländer‘.

Beziehen sich die zusammenfassenden und pointierenden Wiederholungen auf die einleitenden Ausführungen und das erste Kapitel (219-240), so vertieft Maul in den anderen

⁵ Dokumentiert findet man die Debatte in Redaktion Prodomo (Hg.): *Marxismus-Mystizismus oder Kritische Theorie? Debatte um Marxsche Positionen*, Köln 2008.

Kapiteln des Abschnitts insbesondere seine Theorie des vorkapitalistischen Warentausches. Anstatt Marx' Wertformanalyse als logisch-dialektisches Vorhaben zu begreifen, als welches sie angesichts der „ornamentalen Hegelei“ (246) erscheinen mag, rekonstruiert Maul diese als „historisch-logisches Modell“ (241) vorkapitalistischen Tausches und Warenproduktion (vgl. 241-258). Dies kann insofern als gelungen gelten, als Maul ebenso knapp wie schlüssig die (Entwicklungs-)Logik und Praxis des vorkapitalistischen Tausches zu analysieren vermag, ohne sich von werttheoretischen Verboten über konkrete historische (vorkapitalistische) Gehalte von Marx' Analyse der Wertformen, des Warentausches und des Wertgesetzes beeindrucken zu lassen. Vergleichbares lässt sich bezüglich Mauls ebenso fruchtbaren Ausführungen zur Objektivität des Wertes (vgl. 259-263), zum Marxschen Arbeitsbegriff (vgl. 264-268), seinen Exkursen zu den Abwegen Sohn-Rethels (vgl. 269, 272 f.), wie auch zu den Begriffen Vergegenständlichung, Verdinglichung, Verkehrung und Fetischismus (vgl. 270-275) konstatieren, deren Gehalt, Unterschiede und Zusammenhänge auf knappem Raum bestimmt werden.

Besteht der Nutzen von *Die Unwahrheit des Kapitals* folglich insbesondere in der Zusammenfassung zentraler Thesen und der Vertiefung von Mauls Interpretation von Marx' Wertformanalyse, so enden die Ausführungen, wie anfangs bereits zu erahnen, nochmals im Versuch, den Begriff der Kritik (kapitalistischer) Vergesellschaftung zu schärfen, indem immanente und transzendente Momente derselben unterschieden und miteinander vermittelt werden (vgl. 277-287). Einerseits gelingt dies, weil Maul abermals auf jedes unnötige rhetorische und akademische Bei- und Blendwerk verzichtet. In der Tat ist es von Anfang an Marx' Anliegen (nicht nur) im *Kapital* gewesen, den Kapitalismus als „eine aufhebungsbedürftige gesellschaftliche Form der Knechtung und Unfreiheit“ auszuweisen, die sich qualitativ „von anderen, vorangegangenen Herrschaftsformen unterscheidet“, mithin eine „historische Spezifik“ (277) aufweist, die als erster Marx erkannt hat. Andererseits fällt Mauls Begründung dieser Kritik – trotz zutreffender Kritik an objektivistischen marxistischen Geschichtsphilosophien und den ökonomistischen Entwicklungslogiken der krisenförmigen Selbstaufhebung des Kapitals (vgl. auf den Punkt gebracht 282 f.) – nicht überzeugend aus. Wird auf der einen Seite auf eine (wenig erläuterte, allein mit Verweis auf die revolutionären bürgerlichen Ideale (vgl. 237 f., 284 f.) bestimmte) „Vernunft“ (284) – m.E. der einzig mögliche Grund der Kritik – rekuriert, wird andererseits selbst immer wieder einem schon hinreichend kritisierten mystischen Objektivismus gefrönt, dem die kapitalistische Ökonomie ein „Wahn“ und irrationales Real-Paradox sei: „verrückte Realität, als solche zu benennen und denunzieren – nicht rationalisierbar“ (287), was angeblich, so die nicht überzeugender werdende These, das Geschäft der ‚herrschaftsaffirmierenden‘ Werttheoretiker sei.

Ohne Not wirft Maul abermals einiges durcheinander: „Eine Veranstaltung des irrationalen Selbstzwecks [der Verwertung des Wertes; HW] steht kategorisch im Widerspruch zur (Logik der) Vernunft bzw. Rationalität“, auf die Maul als transzendierendes Moment der Kritik immer wieder zurückgreift, „kann aber nicht in (schon gar nicht existenzbedrohenden) Widerspruch mit sich selbst geraten“, so wider dem Mythos rein immanenter/wissenschaftlicher Kritik, „weil“ dieser Selbstzweck, so der alles andere als einleuchtende Schluss, „im engen Sinne des Begriffs vollkommen frei von Logik und ergo der Möglichkeit von Widerspruch“ (284) sei. Dem wäre entschieden entgegenzuhalten, dass sich der Selbstzweck der Kapitalverwertung am Maßstab der Vernunft gemessen, der sich an der Autonomie der Menschen ausrichtet, die zugleich auf dem Vernunftvermögen, das als Freiheit praktisch wird, basiert, fraglos als an und für sich widervernünftig erweist – deswegen sich aber noch lange nicht ‚frei‘ von jeder spezifischen ‚System-Logik‘ und Rationalität als völlig freidrehender ‚Wahn‘ jenseits jeder rationalen Nachvollziehbarkeit durch die Geschichte bewegt.⁶ Das Gegenteil ist der Fall: Alles, was Marx als Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Produktionsweise erkennt, lässt sich als zwingende Konsequenz seines Selbstzwecks verstehen – so sehr dieser selbst auch irrational ist und sich auch nicht, wie Marx‘ hegelianisierende Rationalisierungen suggerieren, qua einer ‚streng wissenschaftlich‘ zu konstatierenden Entwicklungslogik immanent selbst historisch hervorbringt und zukünftig wieder aufhebt.

Während sich die ersten beiden Abschnitte von Mauls Buch der (Kritik der) Kritik politischen Ökonomie im engeren Sinne widmeten, gehen die beiden folgenden, kürzeren Abschnitte über diese hinaus. Das Kapitel *Von der Dialektik des Geldes zur antisemitischen Triebökonomie* (291-351), das auf Mauls *Wert und Wahn II* (2017) zurückgeht, macht seine wertkritischen Ausführungen für eine kritische Theorie des Antisemitismus fruchtbar. Ausgehend von der These, dass die Marxsche Ökonomiekritik vor allem aufgrund der Thematik der Kritik des regressiven Antikapitalismus und als Mittel zur Erklärung des modernen Antisemitismus als „wahnhaftes ‚Verarbeitung‘ einer wahnhaften Vergesellschaftung“ (294) immanent mit der Frage des Antisemitismus verbandelt ist, geht Maul der zentralen Frage nach „[w]arum und immer wieder, einzig und allein: *die Juden?*“ (295). Unter Zuhilfenahme der Psychoanalyse, die er weniger zur Entschlüsselung des Wahnhaften des Antisemitismus im engeren psychischen Sinne, denn als kritische Theorie eines missglückten (und daher Antisemitismus fördernden) Zivilisationsprozesses zu Rate zieht (vgl. 296 f.),

⁶ Vgl. hierzu meine zusammenfassenden Überlegungen zum Kern der kritischen Theorie von Marx‘ als einer rationalen Kritik realer sozialer Verkehungen (der Freiheit in Herrschaft), die dennoch keine Real-Paradoxien der Wirklichkeit eines angeblich Unmöglichen darstellen: *Zum Begriff der Verkehrung im Denken von Karl Marx*, in: Marx-Engels-Jahrbuch 2008, S. 68-102, sowie: *Metaphysik(kritik) bei Marx*, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 2/2010, S. 273-287.

wendet Maul seine kritische Theorie des kapitalistischen Geldes auf die antisemitische Konstruktion des/der Juden an. Die Verbindung von Juden mit Wucher und Zins sei ein übergreifendes Moment zwischen traditionellem, vormodernem Antisemitismus/Antijudaismus und dem modernen Antisemitismus als totalitärer, geschlossener wie faktenresistenter Weltanschauung, deren Praxis auf Erlösung durch Vernichtung der Juden hinausläuft (vgl. 301 f.).

Konkret entfaltet Maul die Dialektik von Kontinuität und Bruch zwischen traditionellem und modernem Antisemitismus durch die Analyse des Wandels des Geldes, deren zentraler Einschnitt in der Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise ausgemacht wird. Während Maul die Bedeutung des Geldes für die Herausbildung abstrakter Denkleistungen und des Monotheismus bündig und frei von Deduktionismen à la Sohn-Rethel skizziert (vgl. 316-329) und dabei zu Recht auf die säkulare Macht und Dimension des vormodernen Geldes (gegenüber seiner Ableitung aus dem sakralen Opfer) insistiert, zeichnet er im Folgenden den Zusammenhang der Dämonisierung der Juden und des Zinses in Antike und Mittelalter nach (vgl. 329-335):

„Solche Stränge verdichteten sich und verfestigten sich jedenfalls zur Assoziationskette Teufel-Geld-Händler-Kaufmann-Wucherer, deren tatsächliche und vermeintliche Anhaltspunkte in der Realität den Komplex ‚Juden und Geld‘ betreffend selbst Resultate schon imaginär begründeter judenfeindlicher gesellschaftlicher Praxis sind“ (333)

– deren emotionaler Treibstoff, die in Hass umschlagende, verdrängte Sehnsucht nach mühe- und opferlosem, keinen Triebverzicht voraussetzendem Reichtum ist, wie ihn der verhasste ‚widernatürliche‘ Zins verspricht, den der Jude verkörpere (vgl. 349).

Mauls ebenso gedankenreiche wie pointierte Ausführungen nehmen im letzten Abschnitt des Buches *Versöhnung ohne Messias. Kommunismus contra Sozialismus. Skizze einer Programmatik* (355-389) noch mehr als diejenigen zur geldvermittelten Triebökonomie des Antisemitismus einen thesenförmigen Charakter an. Im Kern geht es Maul um die Skizze eines realistischen Programms der Befreiung – eben ‚ohne Messias‘ und Erlösungshoffnungen (vgl. 385-389) – qua bestimmter Negation regressiver utopischer Vorstellungen und realsozialistischer Abwege (vgl. 367-375), ohne sich jedoch dieser mittels Gesinnungsurteilen zu entziehen, die sich den Problemen, vor denen jede emanzipatorische Überwindung der kapitalistischen Vergesellschaftung steht, gar nicht erst annehmen zu müssen (vgl. 377-384). In den normativen Mittelpunkt stellt Maul hierbei die bürgerlichen und demokratischen Voraussetzungen jeder kommunistischen Vergesellschaftung, deren Maß und Ziel die Freiheit des Einzelnen ist, die gleichwohl nicht abstrakt-individualistisch gefasst wird (vgl. 359-366).

Mauls Skizze – nicht mehr, aber auch nicht weniger – versteht zu überzeugen. Der selbst diagnostizierte Eklektizismus und prima facie ‚reformistische‘ Charakter (vgl. 386) der Überlegungen sind in der Tat zwingend, da alle Alternativen sich als nicht weiterführend herausgestellt haben – sowohl historisch als auch theoretisch; wer mehr erwartet, ist in der Bringschuld. Mit einer Depotenzierung der Kritik der kapitalistischen Herrschafts- und Gesellschaftsverhältnisse, gar mit ihrer Affirmation als dem womöglich geringsten aller möglichen Übel, ist dies alles weder prinzipiell noch bei Maul im Speziellen verbunden. Die Kritik revolutionärer (Erlösungs-)Hoffnungen resultiert vielmehr nicht nur aus den mehr als ernüchternden historischen Erfahrungen, die derart katastrophal sind, dass sich niemand, der mit guten Gründen die herrschenden Verhältnisse als irrational und menschenfeindlich kritisiert, vor der Frage drücken kann, wieso bei der nächsten Revolution alles anders und besser laufen sollte. ‚Bilderverbote‘, Nichtzuständigkeitserklärungen und dergleichen mehr überzeugen nicht im Geringsten und stellen eine rationalisierende Verdrängung jener Probleme dar, die sich nicht allein aufgrund historischer Erfahrung aufdrängen, sondern prinzipiell jeder Praxis der Befreiung von Herrschaft essentiell eingeschrieben sind – was von ökonomischen Detailfragen über die politische Institutionalisierung einer herrschaftslosen Gesellschaft bis hin zu den Herausforderungen reicht, die sich dem Einzelnen im Kampf um individuelle und kollektive Autonomie stellen.

An dieser Stelle könnte man Maul sogar vorhalten, nicht kritisch genug, sondern noch zu optimistisch der Sache des Kommunismus nachgegangen zu sein. Psychologische Komponenten, die von den ‚dunklen Schriftstellern des Bürgertums‘ (Horkheimer/Adorno) pointiert werden, deren Ideologiekritik Maul sonst schätzte, werden von ihm allenfalls gestreift. Alles, was Schopenhauer, Nietzsche und Freud gegen den Kommunismus vorbringen, weist eine ideologische Schlagseite auf, die bedingt ist durch Ontologisierungen, Biologisierungen, Psychologisierungen und naturalistische Fehlschlüsse. Die Abgründe, die im Menschen lauern, seine Affinität zu Hass, Wahn und Gewalt, sind dennoch ernst zu nehmen – der späte Horkheimer geht innerhalb der Kritischen Theorie am weitesten diesen schmerzhaften Weg –, wenn es darum geht, die Möglichkeit des Kommunismus zu skizzieren und die Idee der Herrschaftslosigkeit zu verteidigen. Die Problematik des ‚subjektiven Faktors‘, um auch den Marxisten verständlich zu bleiben, auszublenden, weil sie in der Regel in herrschaftsapologetischer Absicht formuliert wird – der Mensch sei nicht gemacht für eine vernünftige Gesellschaft, Herrschaft verhindere sogar das Schlimmste und sei deshalb rational (begründet und legitimiert) – ist weder überzeugend noch gar zwingend: Gerade weil der Mensch immer auch einen Abgrund darstellt und es keine Freiheit, ohne die Möglichkeit zum Bösen geben kann, ist jeder Form von Herrschaft bedingungslos der Kampf anzusetzen, gibt diese doch den Menschen überhaupt erst die Mittel in die Hand, sich auf Kosten

anderer auszuleben. Mit Erlösung und Wundern hat dieser Kampf freilich nichts zu tun – mit schier übermenschlichen Herausforderungen umso mehr, zu denen eben auch der Mensch selbst, nicht nur die schlechten Verhältnisse, zählen, deren Urheber – trotz aller Naturwüchsigkeit – er selbst und niemand anderes gewesen ist.

Alles in allem ist Mauls Buch abgesehen von dem überflüssigerweise tradierten Erbe eines irrationalen ‚Marxismus-Mystizismus‘ ausgesprochen lesenswert, in dessen Anhang mit dem Text *Ricardos Hüte leben. Die Aktualität von Marx' Kapital* (425-444; urspr. 2017) zudem eine Art Zusammenfassung der Gesamtargumentation vorliegt. Maul formuliert – jenseits seiner fragwürdigen Bestimmung der Irrationalität des Kapitalismus und des hieraus abgeleiteten Kritikbegriffs – frei von Jargon, argumentiert präzise und rezipiert ohne politische Scheuklappen sowie verinnerlichte Verbotsschranken und greift auf diese Art und Weise gewinnbringend in zentrale, zumeist festgefahrene Diskussionen der Marxdebatte ein, in der seine Abhandlung neue und eigenständige Akzente zu setzen vermag.